

Wieland und die Weltliteratur

„Ein Poet seyn ist schon soviel als einen oder zween Sparren zuviel haben“ (Wieland, Erfurt, 9. 9. 1771)

Wer eigentlich war Christoph Martin Wieland? Er gleiche zu seinem „Leidwesen einem Chamäleon“, hat der 26-Jährige von sich selbst gesagt. Er scheine grün gegenüber grünen Gegenständen und gelb gegenüber gelben, aber er sei „weder gelb noch grün“, sondern „durchscheinend oder weiß“. Der Predigersohn aus Biberach, „ohnweit dem Federsee“, ähnelte in der Tat in manchen Charakterzügen und Fähigkeiten jenen naturwissenschaftlich beschriebenen baum- und strauchbewohnenden Echsen, die ihre Augen unabhängig voneinander bewegen können und ihre Zunge zum Beutefang hervorschleudern. Ein ausgeprägtes Farbwechselvermögen zeichnet sie aus, und ihre Färbung wird durch Lichtverhältnisse und Temperatur, aber auch durch Angst, Ärger, Wohlbefinden und Hunger beeinflusst.

Wielands chamäleonartiges Wesen schildern Zeitgenossen als „äußerst reizbar“, „wetterföhlig“ und „launig, von Stunde zu Stunde ungleich“. Er lebe immer wie eine „forcierte Treibhauspflanze“, hat er gelegentlich sich selbst diagnostiziert. Gemütlich im häuslichen Kreise, ein liebevoller Vater seiner vierzehn Kinder, könne er manchmal sehr heftig werden, werde aber gleich wieder gut und suche seine Heftigkeit zu kompensieren, meinte einer seiner vertrauten Mitarbeiter.

In seinem Äußeren hatte er nichts von einem Dichterfürsten: eine „blatternarbige, unansehnliche Gestalt“, Beine „wie Haberrohre“ und eine ziemlich lange Nase: „Wieland ist nicht schön, aber sein Gesicht ist nichts weniger als nichtsbedeutend“, schrieb 1781 ein Weimarbesucher in sein Tagebuch. Er hatte ein eher schulmeisterliches Aussehen. Die Musen hatten ihm „die Gabe zu sprechen in keinem so reichlichen Maße mitgeteilt ..., aber die Gabe zu singen, doch werden seine Scherze durch die Harmonie der schwäbischen Mundart verschönert“. Auf seinem Fortepiano improvisierte er bisweilen ein „erträgliches Cantabile“ oder leichte Mozart-Arien. Von etwas steifem Anstand, war er völlig unsportlich. „Ich reite niemals“, erklärte er kategorisch in einem Brief. Viel lieber spielte er das in Spanien erfundene Kartenspiel L'Hombre, das er in Biberach gelernt hatte und mit dem Bürgermeister der Reichsstadt leidenschaftlich

praktizierte. Die meiste Zeit seines Lebens aber verbrachte er, wie er selbst gestand, mit Schreiben: „Ich weiß nicht wie das kömmt. Ich muß schreiben; es kommt mir an, wie das Nasenbluten, und ich lasse es laufen.“

Wer heute in seinen literarischen Werken blättert und die am besten laut zu lesenden Texte zu verstehen sucht, wird sich kaum der Faszination der vielfältigen Formen und Inhalte entziehen können: Romane und Verserzählungen, Singspiele und Novellen, Märchen und Anekdoten, philosophische und politische Abhandlungen und Essays, meist in ständigem Dialog mit dem Leser: „meine schönen Damen“, „allerdings, meine Herren!“ Auch gehörte Wieland zu den großen Briefschreibern seiner Epoche. Zwischen 12 000 und 14 000 Briefe hat er in seinem fast 80-jährigen Leben geschrieben.

Politisch war Wieland ein Anhänger der konstitutionellen Monarchie. Seiner Meinung nach sollte das Königtum auch nach 1789 weiter bestehen. Aber die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte und die Bildung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung waren ihm wichtiger als der Sturm auf die Bastille. Schon vier Jahre vor Beginn der Französischen Revolution forderte er in der von ihm begrün-

Christoph Martin Wieland mit Amtspöücke (?). Ölporträt von Unbekannt, entstanden wahrscheinlich um 1768.





Christoph Martin Wieland, 1800, im Alter von 67 Jahren. Punktierstich, gezeichnet von J.F. Tischbein, gestochen von C. Pfeiffer.

deten und jahrzehntelang herausgegebenen Zeitschrift „Der Teutsche Merkur“ Pressefreiheit als unabdingbares „Recht der Schriftsteller“ und kritisierte die Missstände im absoluten Fürstenstaat: „Freiheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschen-Geschlechtes. Dieser Freiheit hauptsächlich haben wir den gegenwärtigen Grad von Erleuchtung, Kultur und Verfeinerung, dessen unser Europa sich rühmen kann, zu verdanken.“

Wahrheit ist für Wieland immer „etwas Verhältnismäßiges“: „Keinem offenbart sie sich ganz, jeder sieht sie nur stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes – aus einem anderen Punkt, in einem anderen Licht; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nämlichen –. Hüten wir uns vor der Torheit, unsre Meinungen für Axiome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen“. Die Zukunft gehört, nach Wieland, den Kosmopoliten, den Weltbürgern. Die Kosmopoliten, sagt er 1788 in einem Essay, „betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind ... Die Kosmopoliten behaupten, es gebe nur eine Regierungsform, gegen welche nichts einzuwenden sei, die Regierungsform der Vernunft. Sie bestünde darin: wenn ein vernünftiges Volk von vernünftigen Vorgesetzten und vernünftigen

Gesetzen regiert würde“. Dass diese Regierungsform „bis dato noch unter die Dinge gehöre, die zwar jedermann in gewissen Augenblicken wünscht, die aber noch nie existiert haben“, ist Wieland nur allzu klar. Die bürgerliche Gesellschaft bleibt aufgefordert, immer nach diesem Ziel zu streben, sich diesem Ideal immer mehr anzunähern, „ohne es jemals völlig zu erreichen“.

Nationales Denken aber lag Wieland fern. Er dachte als Kosmopolit, als Weltbürger. Er hatte schon, könnte man heute sagen, globales Denken im Visier – „alle Völker des Erdbodens“.

An seine Heimatstadt Biberach erinnert sich der 60-Jährige aus dem damals fernen Weimar: „In meiner Kindheit wurde mir zwar vieles von Pflichten gegen Gott, den Nächsten und mich selbst, von Pflichten gegen Eltern und Lehrer, auch wohl beiläufig ein Wort von Pflichten gegen die Obrigkeit, gegen ihre Römisch-Kaiserliche Majestät als das allerhöchste Reichs-Oberhaupt, und insonderheit gegen Herren Bürgermeister und Rat der löblichen Reichsstadt N. N., meiner lieben Vaterstadt, vorgesagt; aber von der Pflicht, ein teutscher Patriot zu sein, war so wenig die Rede, dass ich mich nicht entsinnen kann, das Wort Teutsch oder Deutsch (Teutschheit war damals noch ein völlig unbekanntes Wort) jemals ehrenhalber nennen gehört zu haben, wohl aber mich noch ganz lebhaft erinnere, dass in meinen Schuljahren das Prädikat teutscher Michel eines von denen war, womit belegt zu werden einen jungen Allemannier nur um einen Grad weniger schimpflich war, als den Schul-Esel zu tragen.“

Wieland, der „Voltaire Deutschlands“ wie ihn Napoleon nannte und wie ihn seine Bewunderer feierten, hat schon 1790, 37 Jahre vor Goethe, als Erster das Wort „Weltliteratur“ gebildet. Er verstand darunter vor allem die Literaturen der griechischen und römischen Antike, deren wichtigste Klassiker er ins Deutsche übersetzte. Um aber etwas vom griechischen Wesen zu verstehen, formulierte er zum Beispiel einmal eine seiner Übersetzungsmaximen, dürfe der Übersetzer nicht nur in die Schule Platons gehen, sondern „auch dorthin, wo die Fischweiber ihre Ware verkaufen“. Schon dem achtjährigen Wieland wurde in der Lateinschule seiner Vaterstadt die für ihn später so wichtige Welt der lateinischen Antike vermittelt.

Biberach, Zürich und Bern, Erfurt, Weimar und Oßmannstedt waren die wichtigsten wenigen Stationen auf seinem Lebensweg. Die Welt aber, in der er

seine literarischen Figuren, Geschichten und Themen ansiedelte, reichte vom nordafrikanischen Kyrene über Delphi und Athen bis nach Smyrna, Tarent und Babylon. Dichten war für Wieland ein Handwerk, das man vor allem in der Auseinandersetzung mit den Werken der Antike, aber auch der Gegenwart lernte. Die neueren Literaturen Frankreichs, Englands, Italiens und Spaniens zählten deshalb auch zu den ausgedehnten Kenntnissen, die er in seinen eigenen literarischen Werken verarbeitete. Bereits in seiner Biberacher Kanzleiverwalterzeit übersetzte er 22 Dramen Shakespeares zum ersten Mal ins Deutsche, bereicherte damit entscheidend die deutsche Sprache und förderte das Entstehen des jungen Sturm-und-Drang-Theaters.

„Das ganze obere Deutschland“ verdanke Wieland seinen Stil, konstatierte Goethe 1825: „Es hat viel von ihm gelernt, und die Fähigkeit sich gehörig auszudrücken ist nicht das geringste.“

Wieland gehörte zu den meistgelesenen Autoren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei blieb er wegen mancher seiner literarischen Werke nicht unumstritten. Besonders die im Stil des griechischen Dichters Lukian verfassten „Comischen Erzählungen“ brachten ihm den Ruf eines „schlüpfrigen“ und „wollüstigen“ Dichters ein. Er habe Bücher geschrieben, die die Tugend erröten lasse und die jeder Vater vor seinen Töchtern sorgfältig verstecken müsse, um sie vor Verführung zu bewahren, war bis ins 20. Jahrhundert ein oft erhobener Vorwurf: Wieland – „ein tändelnder Rokokodichter, in den Anblick des reizenden Busens einer arkadischen Nymphe versunken“.

Erst seit der Wieland-Biographie des Literaturhistorikers Friedrich Sengle (1949) und einem viel zitierten Funk-Essay des Schriftstellers Arno Schmidt (1958) genießt „Wielands glückliche Wörterfabrik“ (Lessing) wieder größeres Ansehen in der literarischen Welt. Dies belegen auch die seit 1983, dem 250. Geburtstag des Dichters, zahlreich erschienenen Textausgaben und wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Lessings Urteil aus dem Jahr 1759 gewinnt neue Aktualität: „Wenn man einen Wieland nicht lesen wollte, weil man dieses oder jenes an ihm auszusetzen findet, welchen von unsern Schriftstellern würde man dann lesen wollen?“

Zitatnachweise

Leidwesen einem Chamäleon: Brief an J. G. Zimmermann, 27. 3. 1759. Wieland-Briefwechsel, Berlin 1963 ff., Bd. 1, S. 415 (im Folgenden zitiert: WBr).

ohnweit dem Federsee: Brief an J. J. Bodmer, 29. 10. 1751. WBr 1, 24.

äußerst reizbar: K. A. Böttiger: Lit. Zustände und Zeitgenossen. Berlin: Aufbau-Verlag 1998. 28. bis 30. 12. 1797, S. 230.

forcierte Treibhauspflanze: Böttiger, 30. 12. 1797, S. 232.

blatternarbige, unansehnliche Gestalt: Böttiger, 17. 2. 1796, S. 184.

wie Haberrohre: „Der jetzt unter den Menschenkindern wandelnde Wieland hat Beine wie Haberrohre“. J. G. Zimmermann: „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“. Teil 2, Buch 4, Kap. 12. Zürich 1763/64. S. 506. Dazu: Wieland Brief an J. G. Zimmermann, 12. 4. 1764. WBr 3, 254 f.

Wieland ist nicht schön: F. Chr. K. H. Münter, Mai 1781. Th. C. Starnes: Wieland. Leben und Werk. Sigmaringen: Thorbecke 1987. I, 400.

die Gabe zu sprechen: G. J. Lucius, Mai 1771. Starnes I, 400.

erträgliches Cantabile: Böttiger, 3. 2. 1796. S. 178.

ich reite niemals: Brief an J. H. Schinz, 7. 8. 1752. WBr 1, 109.

ich weiß nicht: Aufzeichnung Jos. Rückert, Sommer 1799. Starnes II, 744.

Freiheit der Presse: Der Teutsche Merkur. September 1785. S. 193–207.

Keinem offenbart sie sich ganz: C. M. Wieland, Sämtliche Werke, 24. Bd. Reprint Hamburg 1984, S. 41 ff.

Die Kosmopoliten: Der Teutsche Merkur. August 1788. S. 97–115; Oktober 1788, S. 121–143.

In meiner Kindheit: „Über deutschen Patriotismus“. In: Der Neue Teutsche Merkur. Mai 1793. S. 3–21.

Voltaire Deutschlands: Napoleon zu Wieland am 6. 10. 1808 in Weimar: „M. Wieland, nous aimons beaucoup vos ouvrages en France; c'est vous qui êtes l'auteur d'Agathon et de l'Oberon. Nous vous appelons le Voltaire de l'Allemagne“, Starnes III, 303.

Weltliteratur: vgl. Klaus Weitz: Weltliteratur zuerst bei Wieland. In: arcadia. Bd. 22, 1987. S. 206 ff.

auch dorthin: zit. nach: Otto Bantel. In: Wieland zwischen Reichsstadt und Fürstenhof. Die dt. Frage im Unterricht. Heft 5, 1985. S. 12.

das ganz obere Deutschland: J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe. 18. 1. 1825. Münchner Ausgabe, Bd. 19, S. 129.

Schlüpfriger Dichter: Böttiger, 26. 11. 1795, S. 167 f. und ebd. S. 172 f.

wollüstiger Dichter: L. Chr. H. Hölty: „Der Wollustsänger“ L. C. H. Hölty: Gesammelte Werke und Briefe. Göttingen: Wallstein 1998, S. 108.

ein tändelnder Rokokodichter: Zit. nach: Wieland-Lesebuch. Hg. H. Bock. Insel-TB. 729. 1983. S. 323.

Wenn man einen Wieland: G. E. Lessing: Briefe die neueste Literatur betreffend, 7. Brief, 18. 1. 1759. Ausgew. Werke, Bd. 2, ed. Hanser o. J. S. 76.

Bildnachweis

S. 28, 29 Aus: Wieland in Bildern, Verlag Dr. Karl Höhn KG, Biberach.